

Karl Vorländer

Volkstümliche Geschichte der Philosophie

Neu bearbeitete Ausgabe

Klassiker **Wissen**

ofd
edition

Eine volkstümliche Geschichte der Philosophie

[Titelangaben](#)

[Karl Vorländer](#)

[„... Philosophen zur Regierung ...“](#)

[Was Sie über dieses Buch wissen sollten](#)

[Vorwort](#)

[Einleitung](#)

[Erster Teil: Die Philosophie des Altertums und des
Mittelalters](#)

[Zweiter Teil: Die Philosophie der Neuzeit](#)

[Schluss](#)

[Das Angebot von ofd edition](#)

[Impressum](#)

Titelangaben

Karl Vorländer

Volkstümliche Geschichte der Philosophie

ofd
edition

Karl Vorländer



Karl Vorländer wurde am 2. Januar 1860 in Marburg geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums Philippinum in Marburg studierte er Philosophie, deutsche Literatur und Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Später wechselte er an die Philipps-Universität in Marburg, wo er bei Hermann Cohen und Paul Natorp studierte. Im Jahr 1883 wurde er in Marburg zum Dr. phil. promoviert und lehrte fortan am Gymnasium in Neuwied und in Mönchengladbach. 1887 wurde er zum Gymnasialprofessor am Humanistischen Gymnasium in Solingen ernannt, 1919 erhielt er eine Honorarprofessur in Münster.

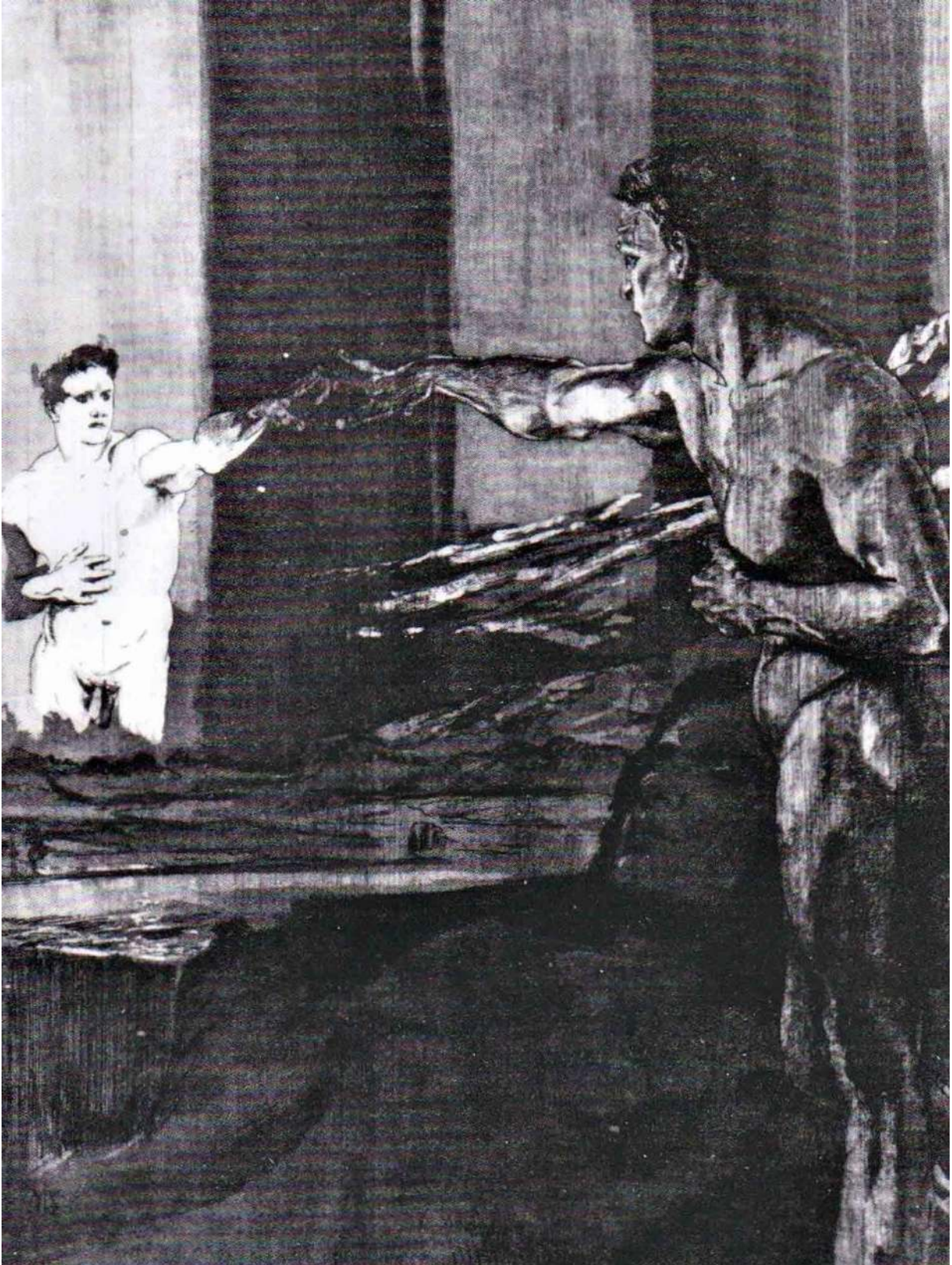
Vorländer verfasste zahlreiche Veröffentlichungen zu Kant, die noch heute zur Standardlektüre Kant-Interessierter gehören, darunter die im Jahr 1924 erschienene Biographie „Immanuel Kant. Der Mann und das Werk“. 1903 brachte Vorländer die erste Ausgabe seiner zweibändigen „Geschichte der Philosophie“ heraus, die bis in die neuere Zeit hinein neu aufgelegt wurde und die vielen Generationen von Schülern und Studenten zu einem Überblick über die verschiedenen Denkrichtungen der Menschheitsgeschichte verhalf.

Karl Vorländer starb am 6. Dezember 1928 in Münster in Westfalen.

„... Philosophen zur Regierung ...“

„... Nicht eher wird eine Erlösung von den Übeln in den Staaten, ja beim Menschengeschlecht überhaupt eintreten, ehe die Philosophen zur Regierung kommen oder die jetzigen Könige und Machthaber gründlich philosophieren.“

Plato



Was Sie über dieses Buch wissen sollten

Mit der vorliegenden „Volkstümliche Geschichte der Philosophie“, die im Jahr 1924 erschien, beabsichtigte Karl Vorländer, interessierte Laien anzusprechen, die vor dem Studium einer nahezu unübersehbaren Menge an Originaltexten zurückschrecken, wenn nicht gar mit ihnen überfordert wären. Dementsprechend versucht er hier einen leicht verständlichen Überblick über die verschiedenen philosophischen Denkrichtungen der Menschheitsgeschichte zu geben, der, kaum vermeidlich, sich aufs Wesentliche beschränken muss und unwichtigere Strömungen nur entsprechend knapp behandelt.

Dabei ist es unvermeidlich, dass in diese, wie in jede Abhandlung über die Geschichte der Philosophie, Standpunkte des Verfassers eingehen. Vorländer wird den Neukantianern der Marburger Schule zugerechnet, die, sich auf Kant beziehend, den Zusammenhang zwischen der Philosophie und der Mathematik beziehungsweise Physik betont und spekulative, mystische oder auf religiösen Dogmen basierende Denkgebäude daher ablehnte. Bekannt ist die Marburger Schule zudem durch ihre Bemühungen philosophische Begründungen für politische Theorien aufzuzeigen.

Vorländer war Sozialdemokrat und veröffentlichte regelmäßig Artikel in der SPD-Zeitschrift „Neue Zeit - Revue des geistigen und öffentlichen Lebens“, die von 1883 bis 1923 herausgegeben wurde, ab 1901 unter dem Titel „Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie“. Wie auf viele seiner gebildeten Zeitgenossen übten die Schriften von Karl Marx auch auf Vorländer einen starken Einfluss aus. Im von Marx und Engels entwickelten

Sozialismus sah er eine starke moralische Verwandtschaft zum Kategorischen Imperativ Immanuel Kants („Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“), was er in seinem Vortrag „Kant und Marx“, den er 1904 in Wien hielt, ausführlich darlegte, und was vor allem im letzten Kapitel der „Volkstümlichen Geschichte der Philosophie“ durchscheint.

Eine Wertung der genannten philosophischen und politischen Standpunkte soll hier nicht vorgenommen werden. Der Leser möge sich seine eigene Urteile bilden – und dafür gibt im Vorländer ein reichliches Rüstzeug an die Hand. Hier liegt seine Einführung in die Philosophie in einer neu bearbeiteten Fassung vor, die, wie alle Werke der ofd edition, nicht automatisiert kopiert, sondern sorgfältig editiert und der aktuellen Rechtschreibung angepasst wurde. Die bessere Lesbarkeit und Gestaltung verhelfen so zu einem ungetrübten Lese- und auch Lernprozess.

Vorwort

Schon lange war es mein Wunsch, neben meiner zweibändigen Geschichte der Philosophie, die sich hauptsächlich in den Kreisen der Studierenden eingebürgert zu haben scheint, eine kürzere Darstellung desselben Stoffes für den freidenkenden Mann aus dem Volke zu schreiben, der für die großen Weltanschauungsfragen interessiert ist. Das ist allerdings keine leichte Aufgabe und ist wohl deshalb bisher noch nie versucht worden. Denn ein solches Buch soll kurz sein und doch die Hauptprobleme der Philosophie klar herausarbeiten, ihre Hauptgestalten lebensvoll schildern; allgemeinverständlich, ohne doch an der Oberfläche zu bleiben. Nun, „ich hab's gewagt!“

Eine Aufforderung von Professor Ferd. Jak. Schmidt in der Neuen Zeit vom 12. März 1920 bestärkte mich in dem Entschluss. Jahrelanger geistiger Verkehr mit bildungsdurstigen Männern der verschiedensten Kreise lässt mich hoffen, dass ich den Ton im Allgemeinen getroffen habe. Vermieden sind selbstverständlich alle fremdsprachlichen Zitate, nach Möglichkeit auch die Fremdwörter, desgleichen fast alle Literaturangaben. Wer sie sucht, wer überhaupt eingehendere Belehrung wünscht, den verweise ich auf meine gegenwärtig in sechster Auflage erscheinende größere Geschichte der Philosophie (zwei Bände, Verlag Felix Meiner, Leipzig, 368 und 533 Seiten). Wer die Werke der Philosophen selbst lesen will, findet die weitaus meisten und wichtigsten in deutscher Übersetzung, mit Einleitungen und Erläuterungen, in der ebenfalls im Verlag Meiner erschienenen, nahezu zweihundert Bände zählenden Philosophischen Bibliothek. Zum Schluss spreche ich dem Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

in Stuttgart meinen herzlichen Dank für sein bereitwilliges sofortiges Eingehen auf meinen Antrag, dem Verlag F. Meiner für die von ihm erteilte Zustimmung aus.

Münster i. W., 1. Mai 1921
Professor Dr. **Karl Vorländer**

Einleitung

Name und Begriff der Philosophie

Der Anfang aller Philosophie ist, wie schon ein altgriechischer Denker gesagt hat, das „Sich wundern“. Wenn der Verstand des Kindes zu erwachen beginnt und es die Eltern oder den Lehrer mit seinen beständigen Fragen nach dem „Warum?“ der Dinge quält, wenn der Naturmensch darüber nachzudenken anfängt: Woher stamme ich? Wozu lebe ich?, so steckt darin bereits der Keim des Philosophierens. Denn das aus dem Griechischen stammende Wort „Philosophie“ bedeutet: Liebe zur Weisheit, also Drang nach Erkenntnis. Auf diesem im Vernunftmenschen stets wachen Erkenntnistrieb, im rastlosen Forschen nach der Wahrheit ruht alle echte Wissenschaft. Nicht auf dem vermeintlichen „Besitz“ derselben; denn dieser macht nach einem bekannten Lessing-Wort den Menschen nur „ruhig, träge und stolz“. Das Kind nun und der noch auf einer niederen Stufe des Wissens stehende Naturmensch beruhigt sich wohl in der Regel mit der beliebigen Antwort, die ihm die Eltern, die Erfahreneren, die angeblich oder wirklich Klügeren, im anderen Falle die Herrschenden oder die Priester auf jene neugierigen Fragen geben. Bis dann beim Einzelnen, wie bei ganzen Völkern, mit seinem Heranreifen allmählich ein tieferer Wahrheitsdrang erwacht, der sich mit oberflächlichen, seinen Verstand unbefriedigt lassenden Antworten nicht mehr abspeisen lässt. Er will jetzt selbst eine Ansicht von sich und der Welt auf gesichertem Boden von Grund aus neu aufbauen – wie wir es auch in unserer Geschichte der Philosophie bei allen ihren großen Wendungen bewahrheitet sehen werden –, er will vom bloßen Meinen und Glauben zum Wissen gelangen.

Philosophie ist also, das wollen wir uns zunächst merken, gleichbedeutend mit *Wissenschaft* und ist in diesem Sinne auch bereits von den bedeutendsten Denkern des griechischen Altertums, Plato und Aristoteles, gebraucht worden.

Wodurch unterscheidet sich aber Philosophie von den übrigen Wissenschaften, die wir alle kennen: Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichts-, Sprachwissenschaft usw.? Nun, sie alle haben ihr ganz bestimmtes Einzelgebiet, das sich heute, ebenso wie die technische Arbeit, immer mehr spezialisiert hat, in immer zahlreichere Teilgebiete zerfällt. Sie alle aber haben, sofern sie nicht in bloßem Sammeln und Ordnen von Stoff aufgehen wollen, das Bestreben, sich auf ihre letzten Grundlagen, ihre obersten Grundsätze zu besinnen, ihre Grenzen zu bestimmen, ihre Methode (Untersuchungsweise) festzustellen, ihren etwaigen systematischen Zusammenhang miteinander nachzuweisen, ihr gemeinsames Ziel festzustecken. Und insoweit sie das tun, nehmen sie teil an der Philosophie. Die Philosophie setzt, wenn sie auf wissenschaftlichem Grunde ruhen will, die Arbeit der Einzelwissenschaften voraus, die letzteren aber würden stumpf und blind bleiben, falls sie sich nicht über den Alltagsbetrieb der Einzelforschung erheben wollten.

Auch in der Philosophie gibt es heute eine ganze Reihe Einzelfächer. Zunächst eine Philosophie, die das menschliche Denken als solches untersucht und, je nachdem sie auf dessen Form oder seinen Inhalt gerichtet ist, *Logik* oder *Erkenntniskritik* (Prüfung der Erkenntnis) genannt wird. Auf die denkende Erfassung der äußeren Natur und die höchsten Fragen der Naturwissenschaft geht die *Naturphilosophie*, während die *Psychologie* (das heißt Seelenlehre) die seelischen Erscheinungen zum Gegenstand hat und ihrerseits wiederum in eine

Psychologie des einzelnen, der Geschlechter, der Berufe, Lebensalter, Völker usw. zerfallen kann. Neben diesen Wissenschaften von dem, was *ist*, steht dann eine Philosophie des Sollens, die sich mit den Zwecken unseres Wollens und Handelns beschäftigt und griechisch *Ethik*, lateinisch *Moral* (Moralphilosophie), das ist Sittenlehre, heißt. Daneben die Philosophie der *Kunst*, dieses dritten großen Kulturgebiets neben Wissenschaft und Sittlichkeit, die so, wie diese die Gesetze des Wahren und des Guten, ihrerseits die des Schönen aufsuchen will, oder die *Ästhetik*. Mit dem Fortschritt der Wissenschaften haben sich dann diesen Hauptgebieten der Philosophie noch weitere Zweige angegliedert. Wir reden heute von einer *Geschichts-*, einer *Sprach-*, einer *Religionsphilosophie*, ja sogar von einer Philosophie der Mathematik und der Technik. Von der Ethik haben sich die Philosophie des *Rechts*, des *Staats* und der *Gesellschaft* (Sozialphilosophie), nach der anderen Seite hin die Wissenschaft von der Erziehung oder *Pädagogik* abgezweigt.

Alle diese verschiedenen Zweige der Philosophie werden gelegentlich von uns berührt werden. Allein ihr Betrieb fordert eine sehr eingehende Fachkenntnis, die von einem Handarbeiter bei seiner heutigen Schul- und Vorbildung nur unter den allerschwierigsten Verhältnissen erworben werden kann. Aber es gibt neben diesem „Schul“-Begriff, um mit Deutschlands größtem Philosophen Immanuel Kant zu reden, auch noch einen weiteren oder „Welt“-Begriff der Philosophie. Der philosophische Nichtfachmann – und das ist die ungeheure Mehrzahl aller an Philosophie interessierten Menschen – begehrt mehr als eine Prinzipienlehre der Wissenschaften, wie man die Philosophie im engeren Sinne nennen könnte. Ihn verlangt nach einer auf diesem Grunde aufgebauten Gesamtanschauung der Dinge, die nicht bloß seinem Drange nach Wissen und Erkennen, sondern auch seinem

Trieb nach Wollen und Handeln, ja schließlich auch seinem Gefühl genügt, die ihm Antwort auf die vielerlei Rätselfragen des menschlichen Lebens gibt: kurzum nach einer ihn befriedigenden *Weltanschauung*.

Nicht jede Weltanschauung freilich ist *philosophischer* Art. Es gibt auch andere Standpunkte, von denen aus man die Welt betrachten kann: beispielsweise den des Dichters oder Künstlers überhaupt (*künstlerische* oder ästhetische) oder den des Frommen (*religiöse* Weltanschauung), des Politikers und andere, um von so untergeordneten wie dem des Geschäftsmanns, des Militärs, des Häftlings oder ähnlicher ganz zu schweigen. Mit ihnen allen hat es unsere Darstellung nicht oder doch nur mittelbar zu tun; wir werden höchstens einzelne von ihnen streifen können. Unser Feld ist vielmehr nur die auf dem Boden der Wissenschaft sich erhebende *vernunftgemäße Weltbetrachtung*.

Die folgende Darstellung schildert deshalb auch nur die Philosophie derjenigen Völker, die es zum Anbau (lateinisch „Kultur“) von Wissenschaft und Kunst gebracht haben, das heißt der *Kulturvölker*. Eine vielgelesene Schrift der Gegenwart hat sich in dem etwas großspurigen Ausdruck gefallen: „Wir denken heute in Erdteilen!“ Das mag für Geschichte, Politik und Wirtschaftsbeziehungen stimmen, nicht jedoch für eine Geschichte der Philosophie. Völlig kultur- und deshalb auch geschichtslose Völker, wie die eingeborenen Rassen Afrikas, Amerikas, Australiens, Nordasiens, fallen außerhalb des Rahmens unserer Darstellung. Etwas anders steht es schon mit den Stämmen Asiens, genauer dessen, was wir das

Morgenland

oder den *Orient*, das heißt das Land, wo für uns „Abendländer“ die Sonne aufgeht, zu nennen pflegen.

Hier finden sich uralte Kulturen in dem chinesischen Tiefland, in Vorderindien, an den Ufern des Nil und in den Ebenen des Euphrat und Tigris. Indes die Geschichte des philosophischen Denkens ist nicht einerlei mit Kultur-, Religions- oder Sittengeschichte. Soviel Interessantes eine Darstellung der chinesischen, indischen, ägyptischen, babylonisch-assyrischen Kultur auch bieten würde, so ist doch das ganze Denken dieser Völker – abgesehen etwa vom chinesischen – zu stark *religiös* gefärbt und liegt zudem unserer ganzen europäischen Denkweise zu fern, als dass wir näher darauf einzugehen brauchten. Die einzige Philosophie, die nach den bisher vorliegenden Forschungen diesen Namen verdient, die der Inder, hat überdies einen viel zu gewaltigen Umfang, als dass wir uns damit im Einzelnen befassen könnten. Wir begnügen uns daher, im Folgenden das Wichtigste aus der „Philosophie“ des Orients in groben Zügen zu umreißen.

1. Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert hat in *China* Meister Lao, das heißt der Alte, ein anscheinend tiefsinniges philosophisches System entworfen, das an den Anfang aller Dinge das *Tao*, das ist einen namenlosen Urgrund setzt, aus dem der Schöpfer des Weltalls, aller Kräfte und aller Tugenden hervorging. Selbst nicht weiter erforschbar, schreibt das Tao, als Maß aller Maße und Vernunftordnung aller Dinge, auch dem menschlichen Handeln den richtigen Weg vor. Zu ihm soll der Weise emporstreben, indem er sich von allem Sinnlichen loslöst und auf sich selbst zurückzieht. In das Volk konnte dieser tiefsinnige, aber weltfremde „Taoismus“ nicht eindringen.

Viel besser passte sich dem nüchternen Wesen des Durchschnittschinesen die praktische Sittenlehre des Kung-

tse, das heißt Meister *Kung* an, der um 500 vor Christus lebte und unter dem von den Jesuiten latinisierten Namen Konfuzius auch bei uns bekannt geworden ist. Seine Philosophie scheint im Wesentlichen rein praktische Sitten- und Staatslehre gewesen zu sein. Religion ist ihm die Summe der überlieferten Satzungen und Gebräuche. Er selbst nennt sich einmal „einen Überlieferer, keinen Schöpfer“. Noch heute besitzt der Konfuzianismus, dem im elften und zwölften Jahrhundert nach Christi Geburt mehrere Denker eine naturphilosophische Unterlage zu geben suchten, bei dem konservativen Charakter des Chinesen, die meisten Anhänger.

Den Sozialisten unter unseren Lesern wird von Interesse sein, dass schon fast ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, bald nach Konfuzius, ein chinesischer Denker namens *Mih-tse* den Mut gehabt hat, eine Art kommunistischer Liebeslehre zu verkünden, die den Luxus, die unproduktive Arbeit, die Ungerechtigkeit und den Krieg bekämpft, allerdings das Heil noch von einer Gesinnungsänderung der Gebildeten und Regierenden erwartete. Anderthalb Jahrtausende später, um 1070 bis 1100, während man sich bei uns noch um die Vorherrschaft von Kaisern oder Päpsten stritt, soll tatsächlich in China bereits eine sozialistische Regierung bestanden haben; wir wissen jedoch nichts von einem philosophischen Niederschlag derselben.

2. Im Gegensatz zu den übrigen Völkern des Morgenlandes haben die uns als sogenannte „Indogermanen“ stammverwandten, philosophischer angelegten *Hindus* ihre Philosophie in verschiedenen Systemen ausgebaut. Der gemeinsame Kern ist die Lehre vom *Brahman*, das, ähnlich dem chinesischen Tao, die Welt hervorbringt (Brahma der Weltschöpfer), trägt (Wischnu ihr Erhalter) und wieder in sich zurückschlingt (Schiwa ihr Zerstörer); und auf der

anderen Seite dem *Atman*, das heißt der menschlichen Seele, die nur in dem Gedanken Ruhe finden kann, dass sie sich als mit dem All-Einen *eines* Wesens erkennt (Tat twam asi, d. h. das bist du) und die gesamte Sinnenwelt als wertlos und leidvoll von sich abstößt. Der wichtigsten Richtung, der in den Vedas oder heiligen Büchern vorliegenden „Vedanta“-Philosophie, dünkt sogar die ganze Welt und das eigene Selbst nur Trug und Schein, von dem Schleier der Maya (der täuschenden Sinne) verhüllt. Eine andere Richtung dagegen predigte einen ziemlich krassen Materialismus. Allein alle diese fein ausgesponnenen Gedankensysteme, die von ihren deutschen Hauptforschern Max Müller und Paul Deussen den höchsten Erzeugnissen europäischen Denkens gleichgestellt werden, spielten bei den Indern nur innerhalb ihrer höchsten Klasse, der Gelehrten *oder* Priester, eine Rolle. Das war auch sehr natürlich bei einem Volk, das seit alters her in vier streng voneinander geschiedene Klassen oder „*Kasten*“ (daher die Bezeichnung „Kastengeist“!) zerfiel und, soviel wir wissen, heute noch zerfällt: 1. die höchste die der Brahmanen oder Priester, die bei dem religiösen Charakter dieses Volkes, ähnlich wie im mittelalterlichen Europa, gleichzeitig auch die einzigen Gelehrten sind, der Sage nach aus dem Haupt des Schöpfergottes Brahma entsprossen; 2. die Krieger, aus seiner Brust, 3. die Ackerbauer, aus seinem Magen, 4. die Handwerker und Kaufleute, aus seinen Armen und Beinen entstanden. Unter ihnen allen die rechtlose Klasse der von den eingewanderten Hindus unterworfenen dunkelhäutigen Ureinwohner des Landes, *Parias* genannt. Wer ein schlechtes Leben führt, dessen Seele wird nach seinem Tode in die nächsttiefere Kaste versetzt, und umgekehrt. Neuerdings hat sich eine Versöhnung von altindischem und modern-europäischem Geiste angebahnt in den Schriften des auch bei uns bekanntgewordenen indischen Denkers und Dichters Rabindranath Tagore, der neben dem

Versenken der Einzelseele in das All-Eine doch auch das Recht der Persönlichkeit betont und von dieser statt müßiger Beschaulichkeit tatkräftiges Handeln verlangt.

Gegen die kastenartige Abschließung der Brahmareligion setzte sich bereits im sechsten vorchristlichen Jahrhundert der in demselben Indien entstandene *Buddhismus* zur Wehr. Es ist keine Religion für die Auserwählten, sondern für die leidenden Massen: Alles, was ist, ist dem Leiden unterworfen, das aus dem ewig ungestillten Durst nach den Freuden und Lüsten des Lebens entspringt. Wer dagegen seine Leidenschaften besiegt, der geht in das Nirwana ein, das heißt das ewige Verlöschen, nach den einen aller Wünsche und Begierden, nach den anderen alles Existierens überhaupt, womit denn auch den beständig sich fortsetzenden Seelenwanderungen und Wiedergeburten des Brahmanismus ein Ende gemacht ist. Soviel Edles und Hohes die Lehre Buddhas, des freiwillig arm gewordenen indischen Königssohns, auch enthält, ihre Neigung zu bloß leidender Ergebung, mönchischem Sichzurückziehen aus der Welt, Unterdrückung auch der gesunden Sinnlichkeit mag sie zwar manchen Übermodernen – noch 1918 wurde in Berlin-Wilmersdorf eine „Neubuddhistische Zeitschrift“ gegründet – als Zeitbedürfnis erscheinen lassen, wie wir ihr unter anderem auch bei Schopenhauer begegnen. Allein sie lehrt die Massen nicht das, was ihnen nach unserer Anschauung weit mehr Not tut: Auflehnung gegen das Unrecht, Erhebung gegen gewaltsame Unterdrückung, Kampf für ein positives gesellschaftliches Lebensideal, das einem jeden Menschen ein menschenwürdiges Dasein verbürgt. Darum schmachten auch heute noch die vielen Millionen Vorder- und Hinterindiens, Japans und Chinas in Knechtschaft und Unterdrückung.

3. Auch bei den alten *Persern* findet sich philosophisches Denken nur in religiösem Gewand. Durch die altpersische,

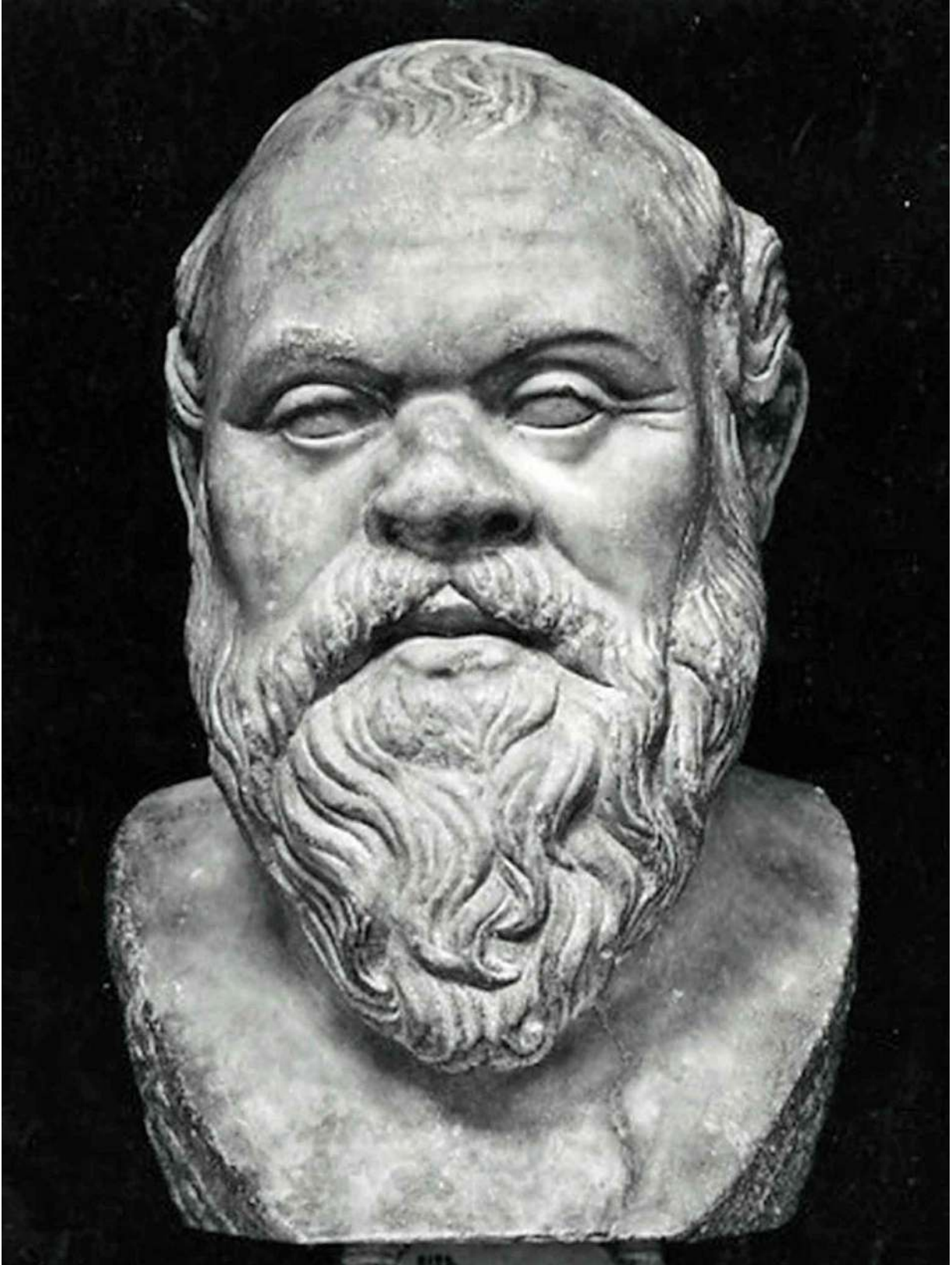
von dem weisen Zarathustra (Zoroaster) vor 600 n. Chr. geläuterte, von den in Persien und Indien zerstreuten Parsis noch heute gepflegte Religion zieht sich als Kern der Glaube an einen von Anbeginn der Welt dauernden Kampf zwischen dem Reiche des Lichts (des Guten) und der Finsternis (des Bösen). Indem man durch gut Denken, Reden und Handeln Ormuzd, dem Gott des Guten, dient, schwächt man zugleich die Macht Ahrimans, des Lügengeistes und Prinzips des Bösen. Überwiegen die guten Taten des Menschen, so gelangt er nach seinem Tod in das Paradies, im entgegengesetzten Falle in die Hölle. – Wie man sieht, waren sowohl im Buddhismus wie in der Zarathustra-Religion bereits manche Bestandstücke des Christentums lange vor dem Auftreten Jesu vorhanden.

4. Dass die Araber und Juden philosophisch nicht unfähig waren, werden wir bei der Philosophie des Mittelalters noch sehen. Bei den *alten Israeliten* aber nehmen wir kaum etwas davon wahr. Denn dass die Schöpfungsgeschichte im ersten Kapitel „Mose“, mit ihrem Aufstieg vom Unvollkommenen zum Vollkommenen von einem philosophisch veranlagten Dichter ersonnen, dass die später dem weisen König Solomo zugeschriebene Spruchweisheit und das Buch Jesus Sirach mannigfaltige Lebensweisheit in sich bergen, dass die Bücher der Propheten mit ihren flammenden Anklagen gegen den Kapitalismus bis zu einem gewissen Grad als Vorläufer der heutigen Sozialisten angesehen werden können: Das alles stempelt ihre Verfasser noch nicht zu Philosophen. Am ehesten ließe sich vielleicht noch das Buch Kohlet mit seiner ergreifenden Predigt von der Eitelkeit alles menschlichen Lebens und Strebens, die gerade dem anscheinend glücklichsten und reichsten aller Menschen als „Weisheit Salomonis“ in den Mund gelegt wird, ein philosophisches Lehrgedicht nennen, oder mit noch mehr Grund das Buch *Hiob*, in dem das immer wieder dem

religiösen Denken sich aufdrängende Problem behandelt wird, wie das Dasein des Übels in der Welt, das häufig gerade die Besten am meisten trifft, mit der angeblichen Güte und Weisheit eines allmächtigen Gottes vereinbar sei.

Aber das alles ist doch stark religiös gefärbt und nicht auf dem Grunde wissenschaftlichen Denkens erwachsen. Die Philosophie im strengeren Sinne des Wortes findet nicht im Morgenland ihre früheste Stätte, sondern bei demjenigen Volke, das ihr den Namen gegeben hat: bei dem, um mit Kant zu reden, „bewunderungswürdigen Volke der *Griechen*“.

Erster Teil: Die Philosophie des Altertums und des Mittelalters



Sokrates

A. Die griechische Philosophie

Erstes Kapitel. Die Zeit vor Sokrates

1. Entstehung der griechischen Philosophie

Mancher sich für besonders „modern“ haltende Leser wird vielleicht, wenn er die Überschrift dieses ersten Teiles liest, bei sich denken: Was soll uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts eine so ausführliche Beschäftigung mit den alten Griechen, die vor zweieinhalb Jahrtausenden gelebt haben, deren Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse, deren Sprache, deren ganze Kultur so völlig andersartig gewesen ist? Freilich für den, der alle Werte dieser Erde am liebsten in Mark und Pfennig umwandeln möchte, haben sie keine Bedeutung. Wohl aber für den, dem geistige Kultur, Kunst, Wissenschaft noch einen unschätzbaren Wert darstellt. Vor allem gerade für die *Philosophie* hat Altgriechenland eine hervorragende, ja geradezu ausschlaggebende Bedeutung, weil griechisches Denken bereits sämtliche oder doch nahezu sämtliche große, die Menschheit und darum auch noch die Gegenwart bewegende philosophische Probleme in einfachster, für jeden gebildeten Menschen auch heute noch verständlicher Form behandelt, uns sozusagen vorgedacht hat. Alle die philosophischen Richtungen und Einzelwissenschaften, die wir im Verlauf unserer Philosophiegeschichte noch kennenlernen wollen: Idealismus und Materialismus, Dogmatismus und Skeptizismus, Nationalismus und Mystizismus, oder: Naturphilosophie und Ethik, Psychologie und Logik, mechanische und teleologische Naturauffassung, Geschichts- und Religionsphilosophie, haben Ursprung und

Pflege auf altgriechischem und später, von dort verpflanzt, auf dem Boden des römischen Weltreichs gefunden.

Mit welchem von diesen Zweigen der Philosophie beginnt nun das erste selbständige Denken der griechischen Wissenschaft? Nun, es geht mit der geistigen Entwicklung der ganzen Menschheit ähnlich zu wie mit der geistigen Entwicklung des Individuums (Einzelmenschen). Wie die Aufmerksamkeit des Kindes oder des Naturmenschen, so richtet sich auch das Nachdenken der Philosophie naturgemäß zunächst auf die Erklärung der uns umgebenden äußeren Natur. Mit anderen Worten: sie ist zuerst *Naturphilosophie*.

Aber eben *Naturphilosophie*, nicht mehr religiöse oder theologische Naturbetrachtung. Gewiss, das erste Nachsinnen über die Rätsel des äußeren Daseins, über das „Wohin?“ und „Wozu?“ der Welt führt überall zuerst zu religiösen, und zwar kindlich-naiven Vorstellungen. Man stellte sich beispielsweise Sonne, Mond und Sterne, das Meer, das Erdinnere (die „Unterwelt“) als gelenkt und regiert von besonderen „göttlichen“ Wesen vor; man erfand eine förmliche Welt von Gottheiten und Halbgottheiten und eine Sagenwelt (Mythologie), die von ihnen kündete. Höchstens dass man sie dann *einer* obersten Gottheit unterordnete, wie die Inder ihrem Brahma, die Israeliten, die schon besonders früh einen einzigen Nationalgott verehrten, ihrem Jehova oder Jahve, die Babylonier ihrem Baal, die Ägypter ihrem Sonnengott Ra-Ammon, die Griechen ihrem Zeus. Aber mit der Aufwärtsentwicklung des menschlichen Denkens konnte der Glaube an diese mannigfaltige Götterwelt nicht erhalten bleiben. Mochte damit noch so viele schöne Poesie, noch so viele wunderbar herrliche Gestaltung in Erz und Marmor zugrunde gehen, wie Schiller es in seinen „Göttern Griechenlands“ so unnachahmlich schön besungen hat, so musste doch an die

Stelle des Gottes Helios, der „seinen Sonnenwagen in stiller Majestät lenkte“, der „seelenlos sich drehende Feuerball“ der nüchternen wissenschaftlichen Wahrheit treten.

Eine Zwischenstufe zwischen beiden bildet in Altgriechenland, zeitlich wie sachlich, das Denken der sogenannten „Orphiker“, so benannt nach ihrem angeblichen Ahnherrn, dem sagenhaften nordgriechischen königlichen Sänger Orpheus, deren geheimnisvolle Weisheit noch bis lange in die Blütezeit von Hellas (Altgriechenland) hinein in phantastischen Geheimdiensten („Mysterien“) sich fortpflanzte. Ihre Gedanken beschäftigten sich, statt des Volksglaubens an die heitere Welt der angeblich auf dem höchsten Berge Griechenlands, dem Olymp, thronenden Götter und Göttinnen, mit der Herleitung alles Gewordenen aus einem Urgrund, als den sie irgendein Unentwickeltes, die einen die Nacht, die anderen den die Erde umwölbenden Himmel, wieder andere den sie umgebenden Vater Okeanos (Ozean), die meisten ein wirres Durcheinander, das „Chaos“ - ähnlich dem „Tohuwabohu“ der ersten Verse des ersten Kapitels Mose - betrachteten: aus dem dann der ordnende Zeus und seine Geschwister zuerst ein naturgesetzlich geordnetes Weltall schaffen, nachdem sie die unter dem Sinnbild von überstarken Riesengeschlechtern (Giganten und Titanen) versinnbildlichten ungebändigten Naturkräfte gebändigt haben, ähnlich wie die nordischen „Asen“ zunächst die urgewaltigen Eis-und Frostriesen bezwingen müssen.

Mit dieser Richtung altgriechischer Weisheit hat die beginnende Philosophie der Griechen wohl den *Gegenstand* ihrer Forschung gemein. Auch sie fragt nach dem Uranfang alles Gewordenen. Allein sie fragt danach nicht mehr in der Form religiösen, sondern *wissenschaftlichen* Denkens. Der

Augenblick, wo dies geschieht, ist die Geburtsstunde der griechischen Philosophie.

Ihre Wiege stand nicht in dem unseren Lesern als Stätte höchster hellenischer Kulturblüte bekannten Athen, sondern auf der anderen Seite des griechischen Inselmeers, in Kleinasien. Karl Marx hat zuerst der Ansicht in weiteren Kreisen zum Durchbruch verholfen, dass die *wirtschaftliche* Entwicklung der Völker von durchschlagendem Einfluss auch auf den geistigen Inhalt von bestimmten Geschichtsperioden ist. Nun hatte sich aber früher als im Mutterland in den Kolonien der alten Griechen, das heißt an den kleinasiatischen, unteritalischen, thrazisch-mazedonischen Küsten des Mittelmeers, ein blühender Handel und in seinem Gefolge eine rege, nicht bloß wirtschaftliche, sondern auch politische, wissenschaftliche und künstlerische Kultur entwickelt, neben der freilich auch manche sittliche Schädigung, wie sie übermächtig werdender Kapitalismus mit sich zu bringen pflegt, einherging. Namentlich unter dem geistig besonders regsamen *jonischen* Stamm, der sich an der Westküste Kleasiens und den ihr benachbarten Inseln angesiedelt hatte. Hier sind Homers Gesänge zuerst erklungen, hier fand auch die griechische Lyrik (Liederdichtung) ihre frühesten Vertreter, hier entstanden die ersten großen Werke der bildenden Kunst, wie der berühmte Tempel der Göttin Artemis zu Ephesus, hier die Anfänge der Geschichtsschreibung. So befindet sich denn hier auch die Geburtsstätte griechischer *Philosophie*. Denn auch die positiven Wissenschaften hatten hier ihre erste Pflege auf hellenischem Boden gefunden. Bei den ausgedehnten Handelsfahrten der Koloniegriechen zu Wasser und zu Lande hatte sich auch in kultureller Beziehung ein reger Austausch mit den Kulturvölkern des nahen Morgenlandes, den Phöniziern, Ägyptern und Chaldäern (in Babylonien und Assyrien) angebahnt, denen

sie sicher in Völkerkunde, Arithmetik, Geometrie und Astronomie vieles verdankt haben. Die ersten Philosophen sind zugleich Mathematiker und Astronomen und zum Teil auch Politiker gewesen.

Die bedeutendste aller griechischen Pflanzstädte aber an der von der Natur in jeder Weise begünstigten Westküste Kleinasiens war das reiche *Milet*, die Mutter von angeblich nicht weniger als achtzig blühenden Tochterstädten an den Gestaden des Mittel- und Schwarzen Meeres. Die erste Philosophie der Griechen ist:

2. Die milesische oder jonische Naturphilosophie (das Problem des Urstoffs)

Als „Urheber“ der Philosophie wird von dem drei Jahrhunderte später lebenden Aristoteles, dem wir die zuverlässigsten Nachrichten über diese ihre Anfänge verdanken, der Milesier *Thales* (um 624 bis 545 v. Chr.) bezeichnet, ein Mann von vornehmerm Geschlecht, der in der Mathematik und in der Astronomie so bewandert war, dass er eine Sonnenfinsternis, wahrscheinlich die von 585, richtig voraussagte. Er erdenkt zuerst einen stofflichen Urgrund aller Dinge, und zwar das *Wasser*. War doch für diese Küsten- und Inselgriechen das Meer das alles belebende Element, dessen Inneres ja auch voll von Leben ist; schwamm doch die Erde nach ihrer Meinung auf dem Wasser, und ist doch der Same alles Lebendigen feucht. – Dagegen sah sein ein Menschenalter später (588 bis 524) lebender Landsmann *Anaxímenes* die *Luft* als den Urstoff an, sie, das beweglichste und unbegrenzteste der Elemente, das zugleich als Atem Anfang und Ende alles tierischen Lebens darstellt. Aus ihrer Verdünnung ging ihm zufolge das Feuer, aus ihrer Verdichtung oder Zusammenziehung Winde, Wolken, Wasser und Erde hervor. – So war es denn von selbst gegeben, dass ein dritter Denker, der uns später noch besonders beschäftigen